

Amts- und Intelligenzblatt

für den OberamtsBezirk

Neuenbürg.

Enthält zugleich Nachrichten für den OberamtsBezirk Calw.

N^o 91.

Samstag den 13. November

1845.

Amtliches.

Grumbach.

Kleinnutzholzverkauf.

Am Montag den 24. November,
Vormittags 10 Uhr,
werden in dem Gemeindefeld Allmand folgende
Holzsortimente im Aufstreich verkauft und zwar:
21 Stück Gerüststangen, 85 Stück Feld-
und Wagnerstangen, 1338 Stück Hopfen-
stangen, 1900 Stück Baumstücke bis zu
20' Länge und 3425 Stück Flohweiden.
Liebhaber werden mit dem Bemerkten einge-
laden, daß die Zusammenkunft Morgens 9 Uhr
bei dem Rathhause stattfindet und daß sämtliche
Sortimente weißtannenes Holz ist.

Den 12. November 1845.

Schultheiß Rittmann.

Höfen.

Die hiesige Gemeinde hat eine circa 150 \mathcal{R}
schwere beinahe noch neue Glocke zu verkaufen;
es werden daher etwaige Liebhaber hiemit ersucht,
sich mündlich oder schriftlich zu wenden an das
Den 13. November 1845.

Schultheißenamt.

Privatnachrichten.

Neuenbürg.

Gausverkauf.



Der Unterzeichnete ist gesonnen,
sein Wohnhaus aus freier Hand zu
verkaufen. Liebhaber hiezu können täg-

lich es einsehen und einen Kauf mit demselben
abschließen.

Den 2. November 1845.

Gottlieb Friedr. Bohnenberger.

Gegen zweifache Versicherung und 5% können
500 bis 600 fl. ausgeliehen werden.

Wo, sagt die Redaktion.

Lehrlings Gesuch.

Ein Schneidermeister nimmt unter billigen
Bedingungen einen gesitteten jungen Menschen
in die Lehre auf.

Näheres bei der Redaktion.

Feldrenna.

Bei der Stiftungspflege dahier liegen gegen
gesetzliche Sicherheit zum Anleihen parat. —
189 fl. 8 kr.

Den 7. November 1845.

J. Bolay, Stiftungspfleger.

Neuenbürg.

Aus einer Pflugschaft können sogleich gegen
gesetzliche Sicherheit zu 5 beziehungsweise zu 4%
Prozent 650 fl. ausgeliehen werden.

Heinrich Lauterwasser.

Neuenbürg.

Den löblichen Schultheißenämtern diene
hiemit zur Nachricht, daß von jetzt an fortwäh-
rend Pfandscheine bei mir vorräthig gehalten
werden.

E. Mees.

Neuenbürg.



Liederkrantz. Heute Abend.

Miszellen.

Alles um ein Gericht Fische.

(Fortsetzung.)

Die helle Jornwuth stieg dem alten Herzoge zu Gesicht. Seiner selbst nicht mehr mächtig fuhr er auf seinen Feind los, stieß ihm die Mütze vom Kopfe und schrie: „Du unwissender Mensch, du eitler aufgeblasener Pfaff! Wenn Du noch ein Wort redest, will ich den Boden mit Dir kehren.“

Der Prälat muß noch ein Wort geredet haben, oder der von Jorn blinde Herzog bildete es sich ein. Er griff nach ihm, und als ihm ein anderer Arm begegnete, stieß er mit der Faust los. Er traf ihn einigemal auf die Brust, einmal auch ins Gesicht; er wäre noch weiter gegangen, wenn nicht die Domherren ihren Erzbischof und die Cavaliere ihren Herzog zurückgerissen hätten. Doch nur für einige Augenblicke. Der Erzbischof erhob sich auf den Zehen, er erhob seinen Arm und schrie: Weichet von ihm, Ihr Christen, er ist ausfällig. Laßt von ihm ab, er ist im Kirchenbann!“

„Ich im Bann!“ schrie der Herzog. „Die Lüge auf Deinen verfluchten Kopf zurück! Einen Prügel, einen Prügel mir für den frechen Pfaffen!“

Einen Prügel reichte man ihm freilich nicht, aber es erfolgte eine der ärgerlichsten Prügelscenen. Die Hofleute des Herzogs konnten diesen kaum zurückhalten; die Geistlichen ihren Oberhirten fast noch schwieriger. Der Tumult war entsetzlich. Des Herzogs Trabanten, die Kirchendiener, Cavaliere und Domherren, jeder betrachtete die Sache als eine, die ihn persönlich anging, die seine Ehre berührte. Aber zum Handgemenge wurde bald der Platz geraubt, nur die in die Luft ausgestreckten Arme hatten Raum sich zu drehen; so drängte man die Kämpfenden an einander. Zum Glück waren die Thorflügel des Doms vorher geöffnet, und die Domherren konnten sich zurückziehen und ihr Oberhaupt, fast geschah es mit Gewalt, dahin mit sich nehmen.

In die geweihten Hallen der Kirche wagte das Gefolge des Gouverneurs nicht zu dringen. Aber während seine Domherren dem erschöpften Prälaten hier die Kleider lüfteten, und ihn mit Weihwasser besprengten, fluchte und schimpfte der Herzog noch eine Weile an der Schwelle des Heiligthums, und zog dann, von seinen hohnlachenden Trabanten begleitet, seines Weges.

Das Entsetzliche war geschehen. Das Domkapitel war der Meinung, daß Alle, die an der Beleidigung Theil genommen, oder auch nur unthätig ihr zugehört, von selbst in den Bann verfallen wären. Man ließ die Monstranz aus dem Dom fortnehmen, denn man hielt dafür, daß der Gottesdienst nicht mehr in einer Kirche verrichtet werden könnte, an deren Thür sich das ereignet hatte.

Eine peinliche Stille folgte in der geräuschvollen Stadt auf diesen Vorfall. Es gibt Momente in den Zeiten der äußersten Aufregung und des erbittertesten Parteiwahn's, wo die Stimme der Vernunft mit unhörbaren

Lauten auch zu den Berauschten und Betäubten spricht. Auch dem Herzog ward bange, als die Hohnlieder seiner Trabanten schwiegen, als seine Höflinge, die ihm gestern nicht Lobes genug über sein fürstliches Benehmen gegen den frechen Pfaffen sagen konnten, am folgenden Tage fortblieben, oder wenn sie spät ihre Aufwartung machten, über den Vorfall ein Schweigen beobachteten. Dennoch verbot ihm sein Eigensinn nachzugeben, als das Parlament eine neue Botschaft an ihn schickte, mit der dringenden Aufforderung, die Wachen vom erzbischöflichen Palast zurückzuziehen. „Es geschieht um der Stadt Frieden; ich will's verantworten!“ rief er, und schlug sich auf die Brust. Aber sein Herz pochte hörbar.

Jetzt schritt das Parlament von Bordeaux ernsthafter ein. Es erließ ein Arret: daß sämtliche Geistlichen der Stadt unter dem Schutz des Königs ständen. Es verfügte eine strenge Untersuchung. Der stolze Herzog verrieth zum ersten Male, daß er den Boden unter sich wanken fühle. Zu anderer Zeit hätte er wohl gewagt, auch den Parlamentspalast mit seinen Soldaten zu besetzen und die Rätthe auseinander zu jagen. Wenn er seiner Sache in Paris gewiß war, so konnte er es ungeschert wagen. Aber er begnügte sich diesmal, seine Anwälte vor die Schranken zu schicken, die gegen die Untersuchung protestirten, weil der Herzog von Epemnon, als Pair von Frankreich, nur von dem Parlamente von Paris Recht zu nehmen brauche. Das Bordeauxer Parlament lehnte sich nicht daran. Es betrachtete die Angelegenheit als eine städtische Sache, die vor ihr Gericht gehöre, und wo der Herzog, als Einwohner und Störer der Ruhe sich zu vertheidigen habe. Die Parlamente unter einander bekriegten sich oft, und erkannten in ihrer gegenseitigen Eifersucht keinen Vorrang des einen vor dem andern. Es war ihnen vielmehr eine erwünschte Gelegenheit, eine Sache an sich zu reißen, die ein anderes Parlament in Anspruch nahm. Das Vorrecht ging ihnen vor dem Recht. Der Herzog appellirte zwar, aber seine Sache stand schlimm in Bordeaux, da er statt der Gewalt einen Anwalt für sich sprechen ließ.

Aber der Erzbischof benützte den Vortheil nicht. Sein Jorn war zu fürchtbar. Auch er wollte sich selbst helfen, und den Gerichten nur das Nachhelfen lassen. Am zweiten Tage verkündete er in der feierlichen Gegenwart des ganzen Domkapitels und der vornehmsten Geistlichen und Ordensbrüder den Bannspruch wider den Herzog von Epemnon, Gouverneur von Guyenne und wider alle Offizire und Soldaten seines Hauses und seiner Leibwache. Damit aber noch nicht zufrieden, belegte er alle Kirchen zu Bordeaux und Codillac mit dem Interdikt. Der Gottesdienst und alle Berrichtungen desselben sollten in der ganzen Stadt aufhören, und nur in der Kapelle des Parlamentspalastes Messe gelesen werden.

Kleine Streitigkeiten überließ die Regierung denen, welche es anging. Um einen Fischfreit, Neckereien und

Umstellungen einer Prälatenwohnung, auch um einen in Bann gethanen Kuirassierlieutenant kümmerte sich der große Richelieu nicht, auch hätte er gern das Auge zugegrüßt um eine Prügelei, bei der kein Blut floß, und keine Politik mitspielte, und hätte es vielleicht gerne gesehen, wenn das Parlament von Bordeaux Kraft genug gehabt hätte, den unangenehmen und eigenfinnigen alten Herzog zu strafen. Für den Fall, daß er den Herzog späterhin gebraucht, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, das Parlament dafür zu strafen, daß es den Herzog gestraft hatte, und der Herzog war ihm auf's Neue verpflichtet. Aber ein Interdikt, gegen eine große, reiche Seestadt Frankreichs geschleudert, der Bann über das Haus eines Pairs von Frankreich gesprochen, ohne daß er darum befragt war, erforderte seine Aufmerksamkeit, so ungelegen ihm die jämmerliche zwecklose Streitigkeit auch kam.

Aber Richelieu war auch Priester, und, wo die schwere Aufgabe seiner Politik es zuließ, ein gerechter Mann. Er sprach im Conseil mit aller Entschiedenheit seinen Abscheu gegen das Benehmen des Herzogs aus, und stellte dem Könige die der Kirche drohende Gefahr vor, wenn solche Kränkung eines Gesalbten ungeahndet bleibe. Der Beweggründe ernst einzuschreiten, waren aber mehrere für ihn, die er im Conseil nicht laut aussprach. Ging des Herzogs Freiheit ungestraft hin, so wuchs der Stolz der Familie La Balette, deren Haupt der Herzog von Epemon war, zu einer, für ihn gefährlichen Größe. Behielt der Erzbischof die Oberhand, so war das noch gefährlichere Beispiel gegeben, daß in dem großen absoluten Staate, dessen Fundamente er mit starker Hand gelegt, ein Bischof eine Macht ausübte, die sich mit dem monarchischen Ansehen nicht vertrug. Endlich durfte dieser, zu solchem Aufsehen gediehene Streit nicht vom Parlamente einer Provinzialstadt untersucht und entschieden werden; sonst erwuchs auch da eine richterliche Autorität, die Richelieu so wenig zu dulden geneigt war, als die der großen Feudalherren und des mächtigen Clerus.

Demgemäß befahl der König, daß beide Theile alles feindselige Betragen einstellten, und verwies die Untersuchung der Sache vor seinen Staatsrath. Der Herzog von Epemon ward auf sein Schloß Massac verwiesen, dem Erzbischof aber geboten, auf der Stelle das Interdikt, zu welchem er nicht berechtigt gewesen, aufzuheben und nach Hofe zu kommen, um sich wegen seines eigenmächtigen Benehmens zu rechtfertigen. Beide gehorchten.

Richelieu athmete freier auf. In einer früheren Zeit, ehe sein Arm so schwer geworden, hätte leicht aus diesem geringfügigen Zwiste ein gefährlicher Bürgerkrieg aufklobern können. Denn Parteien waren immer da, um, wo ein Brand sich zeigte, das Feuer anzufachen. Wer, wie Richelieu da stand, allein, nicht durch die Liebe, nur durch die Furcht und die Nothwendigkeit gehalten, mußte immer fürchten, da wo eine Bewegung, und da, wo eine tiefe Stille war. Er erkannte am Ge-

horsam Weider, daß sie in der Provinz keinen mächtigen Rückhalt hatten; sie waren also in seine Macht gegeben. Er konnte begnadigen, er konnte strafen.

Richelieu that aber nie etwas ohne Ursach und Zweck. Was den Erzbischof anbetraf, so erkannte er bei der ersten Unterredung, daß derselbe nur im Zorn gehandelt hatte. Es waren keine nachhaltigen Pläne in Pr. von Escoubleau; er schien zufrieden, wenn man ihn ferner in Ruhe ließ, und hätte Alles gethan, was sein Gönner verlangte, also auch den Bann aufgehoben, den er über den Herzog ausgesprochen. Aber Richelieu forderte das nicht. Im Staatsrath hatte sein bester Freund, der Cardinal de la Balette, ein nächster Blutsfreund des Herzogs, mit einer Wärme für diesen gesprochen, welche im mißfiel. Er hatte noch andere Gründe, als gerade Furcht vor der mächtigen Familie la Balette, welche es ihm zweckmäßig erscheinen ließen, den eigenfinnigen Herzog noch eine ganze Weile in peinlicher Angst schweben zu lassen.

Wen Richelieu mit finsterner Gleichgültigkeit anblickte, bebte, wen sein Blick des Zornes traf, gab sich verloren. Wenn ein Lächeln um seine Lippen schwebte, während das scharfe Auge forschend auf dem ruhte, so glaubte dieser die Thürangeln der Bastille knarren zu hören. So hatte der Cardinal den Herzog von Epemon angesehen, während er ihn fragte: „Essen Sie denn so gern Fische?“

Aber er ließ ihn langsam martern. Zuerst ging man an seine Untergebenen, um ihn auf das vorzubereiten, was seiner selbst warte. Am 31. März wurden die Schöppen von Bordeaux ihrer Aemter entsezt. Sie hatten nichts verbrochen, als daß sie des Gouverneurs Befehlen treu nachgekommen waren. Dann ward der Lieutenant von Rauges und der Hauptmann der Schaarwache, Verbuc, aus der Stadt verwiesen. Eine strengere Untersuchung sollte folgen. Darauf ward dem Herzog untersagt, irgend eine seiner Amtsobliegenheiten zu verrichten, man nahm ihm auch sein Gouvernement von Metz, und der Befehl war bereits ausgefertigt, daß er auch seine Leibwache abbanken sollte.

Der Herzog stand am Rande des Abgrundes. Ein Großer, dem man auch seine Leibwache nahm, erschien dem Publikum als ein halber Vogelfreier. Entweder lauerten schon die Dolche gedungener Mörder auf ihn, oder die Arme der Gerechtigkeit wollten ihn ergreifen, um ihn in die ewige Nacht des Kerkers zu stoßen. Aber jener Befehl war nur ausgefertigt; durch die Bemühungen seines Verwandten, des Cardinal von La Balette, wurde die Publikation noch aufgeschoben.

(Schluß folgt.)

Von einem wackern Esser an einer Gastafel, der auch nicht eine Speise an sich vorübergehen ließ, sondern vielmehr nach jeder Schüssel hastig langte, äußerte ein Witzling: „Der Herr da unten ist ein sehr durchgreifender Mann, denn er läßt nichts unverjucht.“

Vor Kurzem fuhr eine angesehene reiche Kaufmanns-
 frau aus einer Provinzialstadt, mit ihrem Mann und
 ihrer Gesellschaftsmamsell durch ein Dorf, als eben die
 Schule geendigt hatte. Auf allen Seiten sahen sie Kin-
 der mit Bibeln nach Hause eilen. Darüber freute sich
 denn diese Dame ungemein und bemerkte: daß auf dem
 Lande doch noch mehr Religion herrsche als in der Stadt,
 denn da sehe man bei Schulkindern nur Naturgeschich-
 ten, Weltgeschichten und Geographien, aber keine Bi-
 beln. In ihrem heiligen Eifer fuhr sie nun fort und
 sagte: „Und wenn ich jetzt nach Hause komme, will ich
 aber auch anfangen die Bibel durchzulesen, sobald ich
 — mit dem ewigen Juden fertig bin!“

Bei einer früheren Feuersbrunst in Tübingen, welche
 einen bedeutenden Theil der Stadt in Asche legte, zeich-
 nete sich ein gewisser Christian Klumpp durch Ent-
 schlossenheit und Thätigkeit auf eine rühmliche Art aus.
 Nachdem man des Feuers Meister geworden und ein
 weiteres Umsichgreifen desselben nicht mehr zu befürchten
 war, bestieg ermeldeter Christian Klumpp eine Feuer-
 spritze, um eine passende Ansprache an das anwesende
 Volk zu halten. Er begann also: „Hochachtbare, Hoch-
 zuverehrende Herren Professoren und Studenten! und
 du gemeines Volk zu Tübingen! u. s. w. Als
 er geendet, fragte ihn der während seiner Rede herbei-
 gekommene Herzog Karl, wie er heiße: „Durchlaucht!“
 antwortete er, indem er auf den Schutt seines rauchenden
 Hauses deutete:

Ich heiße Christian Klumpp,

Dort brennt mein Haus, nun bin ich Lump!

Dieser Witz verhalf ihm zu der Stelle eines Kassen-
 verwalters in Tübingen.

Ein Student wurde vor Gericht beschieden. Sie sind
 gestern spät in der Nacht singend durch die Straßen der
 Stadt gezogen?“ fragte der finster blickende Richter. —
 „Ja.“ — „Wer aber war noch bei Ihnen?“ — „Nie-
 mand.“ — „Zeugen haben doch zwei Stimmen gehört.“
 — „Ja, begreifen Sie nur, erklärte ruhig der Ange-
 schuldigte, ich habe ein zweistimmiges Lied gesungen.“ —

„Es ist nicht wahr, was die Aerzte sagen, daß ein
 Ei und ein Glas Wein einen Menschen 24 Stunden
 lang erhalten kann,“ — sagte einer, der eben aus
 einem Weinkeller taumelte, — „ich habe sechzehn Eier
 gegessen und einige Gläser Wein getrunken, und habe
 alle mögliche Mühe, mich auch nur einen Augenblick
 aufrecht zu erhalten.“

In einem Dorfe in der Nähe von Paris, durch wel-
 ches die meisten Jagdfreunde wandern, hat ein Wild-
 dieb ein sehr einträgliches Geschäft begründet. Ueber der
 Thüre seines Hauses hängt nämlich ein Schild mit den
 Worten: „Hier verkauft man frisches Wild für die Jä-
 ger, die auf der Jagd nicht glücklich waren,“ und alle
 Sonntagsjäger kehren auf dem Rückwege bei dem ge-
 scheiten Manne ein, um ihre Jagdtasche mit seinem
 Vorrathe zu füllen.

Von zwei Freunden, welche sich gerne neckten, ver-
 reist einer mehrere Meilen weit. An dem Orte seiner
 Bestimmung angelangt, schickte er seinem Freunde eine
 unfrankirte Staffete, welche blos die Worte enthielt:
 „Zu Deiner Veruhigung schreibe ich Dir, daß ich gesund
 und wohl angelangt bin.“ Darauf schickte ihm der An-
 dere, durch die Post unfrankirt einen Viertelzentner
 schweren Stein, mit den Worten: „Durch Deinen Brief
 ist mir dieser Stein vom Herzen gefallen.“

Scherz und Ernü. Das Zeugniß eines Dienstmäd-
 chens, wie es wirklich von Je-nanden ausgestellt wurde,
 lautete folgendermaßen: „Anna Klementine Aurelie, ge-
 bürtig aus Lanzhausen, hat ein Jahr — weniger 10
 Monate bei mir in Diensten gestanden und sich in die-
 ser Zeit fleißig — an der Hausthüre — genügsam —
 in der Arbeit — sorgsam — für sich selbst — geschwi-
 — im Ausreden — freundlich — gegen Mannspersonen
 — treu — ihren Liebhabern — und ehrlich — wenn Alles
 verschlossen war bezeuget.“

Unsere Conversation besteht aus Folgendem: Ei-
 ner erzählt eine Sache, die er weiß, einem Andern,
 der die Sache auch schon weiß; ein Dritter hört zu, der
 die Sache schon längst weiß, und erzählt einem Vierten,
 von dem er weiß, daß er das Ding auch schon lang
 weiß, daß dort etwas erzählt wird, was die ganze
 Welt weiß. Man sieht also, daß in unsrer Conversation
 nichts betrieben wird, als reine Wissenschaft.

Wer ist billiger nach Frankreich gekommen, Marie
 Antoinette, oder Marie Louise? — Die letztere, denn
 sie fuhr um einen Napoleon, Antoinette aber um
 einen Louis nach Paris.

Wer ist der größte Chemiker? Der König von Han-
 nover, denn er zieht aus dem Harz Silber und Eisen.

Räthsel.

Mit einem Wort nennt Hans sein Gretchen,
 Doch weil sie ihn einmal nicht leiden kann,
 Gibt sie das Wort zurück — das lose Mädchen
 Und stellt ein Zeichen noch voran.

Sinnspruch.

Der Armut fehlt viel,
 Dem Geiz — Alles.

Frucht Preise.

In Calw am 8. November 1845.

Kernen der Schfl.	21	30	ar	20	16	ar	19	15	ar	
Dinkel	"	8	33	ar	8	9	ar	7	48	ar
Haber	"	5	42	ar	5	9	ar	4	40	ar
Roggen das Str.	2	ar	—	ar	—	ar	—	ar	—	ar
Gerste	"	1	37	ar	—	ar	—	ar	—	ar
Bohnen	"	2	ar	—	1	54	ar	—	—	ar
Wicken	"	1	8	ar	—	ar	—	—	—	ar